

spitäler schaffhausen



Das Magazin
der Spitäler Schaffhausen
September 2014



radius



In dieser Ausgabe:

- Team Kinderkrippe
- Patienten im Mittelpunkt
- Rauschendes Spitalfest

Inhaltsverzeichnis



12



- 3 Zukunftsorientierte Zusammenarbeit
Die Notfallpraxis im Spital bewährt sich
SCHWERPUNKT: DIE PATIENTEN IM MITTELPUNKT
- 4 «Wir wollen nicht mit «gut» zufrieden sein,
wenn wir uns noch verbessern können»
Das Individuum in den Mittelpunkt stellen
- 6 Wenn ein Reh den Arbeitsweg unterbricht
Patientinnen und Patienten geben Auskunft
Herzensangelegenheit – auch am Geburtstag
- 7 Erster stationärer Spitalaufenthalt
Ein Ausrutscher mit Folgen
- 8 Batteriewechsel durch den Arzt des Vertrauens
Freundschaft im Zimmer 456
- 9 Rückenstärkung auf individueller Basis
- 10 Subjektiv, aber aussagekräftig: die Patientenzufriedenheit
Jährliche Umfrage im September
- 11 Das scheinbar Einfachste ist oft das Schwierigste
Kommunikationskurs für junge Ärztinnen und Ärzte
- 12 Das Spital des Jahres 2014
Fotografischer Rückblick auf ein einmaliges Erlebnis
- 14 Ein ganz «besonderer Einsatz»
Im Rettungsdienst ist Flexibilität gefragt
- 15 MTT: mit Training topfit
Erfolgreiches Facelifting nach fast 20 Jahren
- 17 Herzliche Gratulation zum Ausbildungsabschluss
Die Spitäler Schaffhausen sind ein Ausbildungszentrum
- 18 Eine Wohlfühlloase für Kinder
Team Kinderkrippe unentbehrlich seit 35 Jahren
- 20 Kein Tag ist wie der andere
Einblick in einen Traumberuf
- 22 Notfälle notfalls im Direktionszimmer
Zur Geschichte des Notfallzentrums

Impressum

Herausgeber: Spitäler Schaffhausen, Geissbergstrasse 81, 8208 Schaffhausen
 Redaktionsleitung: Andreas Schiendorfer (Kommunikationsbeauftragter Direktion),
 Monica Moser (Stv.).
 Redaktionskommission: Sandra Styner (HRM), Cornelia Wunderli (Personalvertretung);
 Ingo Bäcker, Martin Bär, Blazenska Bandur, Walter De Ventura (Fotograf),
 Sabine Kirsch, Reto Savoca (Fotograf), Daniela Strebel sowie Kurt Pfister (PfisterCom).
 Layout: BieriDesign, Zürich, Korrektorat: Ingrid Kunz Graf, Schaffhausen,
 Druck: Kuhn-Druck AG, Neuhausen am Rheinfall
 Auflage: 3000 Exemplare, Gedruckt auf REFUTURA, 100 % Altpapier, CO2-neutral



Dies ist die 20. Ausgabe des radius. Auf der Titelseite und im Heftinnern haben wir wie immer ein Team abgebildet. Diesmal ist es die Kinderkrippe, das letzte Mal war es die Küche. Im Jahr zuvor stellten wir die Teams Zentralapotheke, HeGeBe und Informatik vor. Wenn jedes Team in sich harmonisiert, dafür schaut, dass sich jedes Individuum in ihm wohlfühlt, und gleichzeitig sich auch in den Dienst des Ganzen stellt, dann kann auch ein komplexes Unternehmen wie die Spitäler Schaffhausen bestens funktionieren. Dafür, dass dem so ist, danken die Spitalleitung und der Spitalrat allen 20 vorgestellten und auch allen bisher noch nicht porträtierten Teams.



Zukunftsorientierte Zusammenarbeit

Zum Abschluss der zweiten Bauetappe des Notfallzentrums lud Spitaldirektor Dr. Hanspeter Meister mit Dr. med. Barbara Bürgi Wegmann eine in der Notfallpraxis tätige Hausärztin zur Begegnung in der Spitaldirektion ein.

«Wenn ich Dienst in der Notfallpraxis habe, schaue ich, dass ich genug gegessen und getrunken habe, denn für eine Verschnaufpause bleibt schlicht keine Zeit», erklärt Dr. med. Barbara Bürgi Wegmann, Hausärztin in einer Stadtschaffhauser Gemeinschaftspraxis. «Am Wochenende geht das sieben Stunden nonstop.» Tatsächlich haben die Frequenzen in der Notfallpraxis weiter zugenommen, 2013 verzeichnete man bereits 7612 Patientinnen und Patienten. «Immer mehr Leute suchen den Weg direkt ins Spital. Das ist ein Zeichen der Zeit», bestätigt Spitaldirektor Dr. Hanspeter Meister. «Glücklicherweise haben wir das rechtzeitig vorausgesehen und die Verbesserung der räumlichen Verhältnisse bereits 2012 mit der Auslagerung des Rettungsdienstes angepackt. Mit der im August abgeschlossenen Bauetappe ist die Situation bereits viel besser geworden, nächsten Frühling können wir dann endgültig aufatmen.»

Wie denn das Verhältnis und die Zusammenarbeit mit den Ärzten und Pflegenden der Notfallstation seien, möchte der Spitaldirektor wissen. «Aus meiner Sicht ist alles bestens. Wenn ich einmal froh bin um die Diagnose eines Spezialisten, dann kommt umgehend ein Arzt vorbei. Die Nähe zu einem gut eingerichteten Spital hat wirklich viele Vorteile. Und weil ich während einiger Jahre als Oberärztin in der Inneren Medizin gearbeitet habe, kenne ich etliche der Mitarbeitenden persönlich. Das macht es noch einfacher.» Das hört Hanspeter Meister gerne. «Uns liegt viel an einer guten Zusammenarbeit mit den Hausärztinnen und Hausärzten. Wenn wir sie unterstützen können, sind wir froh», betont er. «Auf gar keinen Fall wollen wir ihnen Patienten wegnehmen, das wäre kontraproduktiv.»

Im Gegenzug stellt die initiative Hausärztin klar, dass für sie persönlich die Dienstbelastung im Vergleich zu vorher spürbar zurückgegangen ist. Zwar bleibt diese vorhanden, weil neben der ordentlichen Arbeit, den 14 Diensten in der Notfallpraxis auch noch 7 Hausbesuchsdienste und 6 Tagesdienste in der eigenen Praxis zu verrichten sind, doch Barbara Bürgi betont: «Die Notfallpraxis entlastet uns Hausärzte ungemein, vor allem nachts. Die Notfallstation profitiert wiederum von uns Hausärzten, da sie während der Öffnungszeiten der Notfallpraxis komplett von den ambulanten Patienten entlastet wird – eine Form der Zusammenarbeit zwischen dem Spital und der Hausärzteschaft mit Zukunftspotenzial.»

Damit ist eigentlich alles gesagt. Fast jedenfalls. Zum Schluss sind sich nämlich beide einig: «Wir haben nun viel von Zusammenarbeit und Arbeitsbedingungen gesprochen. Aber am wichtigsten ist doch, dass wir der Bevölkerung der Region bei kleineren und grösseren Notfällen eine gute und schnelle Versorgung anbieten können.»

«Wir wollen nicht mit <gut> zufrieden sein, wenn wir uns noch verbessern können»

Der Geschäftsbericht 2013 der Spitäler Schaffhausen wurde unter das Motto «Die Patienten im Mittelpunkt» gestellt. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit – oder doch nicht? Auf den folgenden Seiten beschäftigen wir uns unter verschiedenen Aspekten mit unseren Patientinnen und Patienten.

Von Monica Moser, Daniela Strebelt und Andreas Schiendorfer

«Im Gesundheitswesen sprechen wir fast immer generalisierend von den Patientinnen und Patienten», führt Spitaldirektor Dr. Hanspeter Meister aus. «Sie in den Mittelpunkt zu stellen, bedeutet letztlich nichts anderes, als jeden Einzelnen von ihnen als eigenständige Persönlichkeit anzunehmen und sie dann individuell zu behandeln und zu betreuen.» Das wird in den Spitälern Schaffhausen nach bestem Wissen und Gewissen gemacht und funktioniert insgesamt sehr gut; zweifellos darf man aber gerade in dieser Beziehung nie nach-

gewährleisten kann. Werden bei der Auswahl der Medikamente die Anliegen der Patientin oder des Patienten wirklich gebührend berücksichtigt, beispielsweise wenn es darum geht, Nebenwirkungen zu vermeiden? Und wie kann sichergestellt werden, dass immer die richtigen Medikamente verabreicht werden? Dies stellt die Beteiligten manchmal vor eine schwierige Aufgabe, wenn man sich vergegenwärtigt, dass viele Patienten an mehreren diagnostizierten Krankheiten leiden und einen Medikamentenmix benötigen.

10 223

Stationären Patientinnen und Patienten

lassen, selbst in hektischen Zeiten und solchen des Spardrucks nicht. Stets gilt es neue Verbesserungsmöglichkeiten zu entdecken und umzusetzen, oder, auch das kommt vor, wo Menschen beteiligt sind, aus Fehlern zu lernen, damit sie sich nicht wiederholen. Wichtige Hinweise hierfür liefern die Patientenbefragungen, die jeweils Anfang September in der ganzen Schweiz durchgeführt werden. In Schaffhausen ist dafür Daniela Strebelt als Leiterin Qualitätsmanagement zuständig (siehe Seite 10).

Drei erfolgreiche Qualitätsprojekte

«Wenn jemand einen Grund sieht, sich über seine Behandlung in den Spitälern Schaffhausen zu beklagen, dann nehmen wir dies sehr ernst. Die für eine seriöse Beantwortung nötigen Abklärungen sollen sehr genau und schnell erfolgen», so Meister weiter. «Gleichzeitig überlegen wir uns, welche Lehren wir aus dieser kritischen Patientenreaktion ziehen können. Dieser Prozess ist für uns derart wichtig, dass wir Ende letzten Jahres das Management der Patientenbeschwerden als eines von drei Projekten zur erfolgreichen Bestätigung des Qualitätslabels <Committed to Excellence> definiert haben.» Auch die beiden anderen EFQM-Projekte sind aus der Sicht der Patienten von eminenter Bedeutung. Zum einen wurde und wird untersucht, wie man die Medikamentensicherheit

1193

Jugendliche, Kinder und Säuglinge

Beim dritten Projekt handelt es sich um das neu erarbeitete Reglement über das korrekte Auftreten und Verhalten der Mitarbeitenden. Es schafft in allen relevanten Punkten Klarheit über alle Berufsgruppen und Departemente hinweg. Dies führt zu einem einheitlichen, patientenfreundlichen Erscheinungsbild und hilft neuen Mitarbeitern, sich in den Spitälern Schaffhausen schnell zurechtzufinden und wohlfühlen.



Das Individuum als Teil der Statistik

Auch wenn der Patient als Individuum im Mittelpunkt steht, mögen einige statistische Angaben doch interessant und aufschlussreich sein. Wie wirkt sich beispielsweise in den Spitälern Schaffhausen die Tatsache aus, dass die Bevölkerung in der Schweiz zusehends älter wird und man in Schaffhausen sogar von einer überdurchschnittlichen Überalterung sprechen muss?

Errechnet man den Median aller 10 223 stationären Patientinnen und Patienten des vergangenen Jahres, so stellt man



Dr. med. Bruno Hüttenmoser, Leiter Notfallzentrum, zeigt am Mediencafé vom 22. August einem Journalisten das neue Notfallzentrum.



Dr. med. Hanen Besrou, Verantwortliche für die medizinischen Notfallpatienten, im Gespräch mit einer Journalistin.

fest, dass die eine Hälfte von ihnen jünger als 58 Jahre ist, die andere älter. Der Median liegt also recht hoch, hat sich aber im Vergleich zum Vorjahr nicht verändert. Betrachtet man die verschiedenen Altersgruppen, so sind die 60- bis 79-Jährigen (28,3%) am häufigsten in den Spitälern Schaffhausen anzutreffen, mit einigem Abstand folgen drei weitere Altersgruppen praktisch gleichauf: die 18- bis 39-Jährigen (20,7%), die über 80-Jährigen (20,0%) sowie die 40- bis 59-Jährigen (19,3%).



Christian Ernst, Leiter Pflege Notfall, weilt Regierungsrätin Rosmarie Widmer Gysel in die Erfordernisse der Notfalladministration ein.

21 231

Notfallzentrum: Patientinnen und Patienten

Die bis 17 Jahre alten Patienten befinden sich in diesem Vergleich zwar mit recht deutlichem Abstand am Schluss (11,7%), doch handelt es sich dabei doch immer noch um fast 1200 Jugendliche, Kinder und Säuglinge. Ihre Betreuung soll dank der auf Jahresbeginn 2013 errichteten Pädiatrischen Klinik verbessert, das heisst altersgerechter, werden. Auch bei der ambulanten Behandlung verdient diese Alterskategorie – mit total 6765 jungen Patientinnen und Patienten – besondere Beachtung.

«Im neuen Notfallzentrum wird noch dieses Jahr eine spezielle Kinderkoje eingerichtet, um eine bessere Betreuung zu ermöglichen», erklärt Dr. med. Bruno Hüttenmoser, der erfahrene Chirurg und Leiter des Notfallzentrums.

Umbauten bringen schnelle Verbesserungen

«Der Druck auf den Notfall durch die Inanspruchnahme von weit über 21 000 Patientinnen und Patienten ist gross. Wir konnten nicht warten, bis dereinst ein Neubau die nötigen räumlichen Verhältnisse schaffen wird», führt Hüttenmoser weiter aus. «Deshalb läuft seit Ende 2013 ein 4,9 Millionen Franken kostendes Sanierungsprojekt. Es wird im Frühjahr 2015 abgeschlossen sein, macht sich aber bereits jetzt ausbezahlt.» Dies bestätigt Dr. med. Hanen Besrou, die für die medizinischen Notfallpatienten verantwortlich zeichnet.

6765

ambulante junge Patientinnen und Patienten

«Wichtig scheint mir, dass wir nicht nur zusätzliche Kojen einrichten, sondern auch die Atmosphäre und die Privatsphäre wesentlich verbessern konnten. Zudem wird die neue Triagestelle die korrekte Zuweisung der Patientinnen und Patienten in den Notfall beziehungsweise in die Notfallpraxis der Hausärzte erleichtern. So werden sich wohl auch die Wartezeiten, die im Vergleich zu anderen Notfallstationen schon jetzt im Normalfall nicht allzu lange sind, nochmals etwas verkürzen.» Dem Notfallzentrum widmen sich auch die Begegnung in der Spitaldirektion (S. 3) sowie der historische Artikel (S. 22/23).

Nicht repräsentativ, aber aufschlussreich

Radiusmitarbeiterin Monica Moser hat in den letzten Wochen acht Patientinnen und Patienten befragt, wie sie ihren Spitalaufenthalt erleben. Die nachfolgenden Antworten auf den Seiten 6 bis 9 sind interessant, wollen aber keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben. Das ist auch gar nicht nötig, weil man ja jeden einzelnen Patienten in den Mittelpunkt stellen möchte.

Wenn ein Reh den Arbeitsweg unterbricht

«Ich empfehle die Spitäler Schaffhausen weiter, weil ich Vertrauen in die Ärzte habe und während des ganzen Aufenthaltes ärztlich und pflegerisch kompetent betreut wurde.»

Remo Gwerder

Remo Gwerder radelt täglich von Thayngen nach Schaffhausen zur Arbeit, er ist jeweils früh und mit gutem Tempo auf dem Radweg unterwegs. Eines Morgens um fünf Uhr wurde seine Fahrt abrupt unterbrochen, ein Reh sprang vor sein Velo und an Bremsen war nicht mehr zu denken.

Ein Rettungsfahrzeug brachte ihn in die Notfallaufnahme der Spitäler Schaffhausen. Die sofortige Untersuchung ergab einen sauberen Oberschenkelhalsbruch, die Operation erfolgte noch am gleichen Nachmittag.

«Es wurde gut abgeklärt und informiert», blickt Remo Gwerder im Gespräch mit uns zurück, «auch über die Möglichkeiten der Teil- oder Vollnarkose. Ich entschied mich für die Vollnarkose und erwachte ohne Komplikationen. Auch die Pflege war tipptopp, es war stets jemand da. Die tägliche Physiotherapie schätzte ich sehr, ich wurde immer vom gleichen Therapeuten betreut.» Der junge Patient zeigt schmunzelnd die Kopie des Röntgenbildes: «Das habe ich von Dr. Oliver Graubitz bekommen, hier sieht man die Nägel, diese müssen eventuell in einem Jahr wieder entfernt werden.»

Zu Räumlichkeiten und Verpflegung sagt er: «Nach der OP wurde ich auf Wunsch in einem 2-Bett-Zimmer untergebracht und erhielt auch anstandslos den gewünschten Fernseher. Für meinen Geschmack waren die Portionen der Mahlzeiten allerdings etwas gross.»

Herzensangelegenheit – auch am Geburtstag

«Ich empfehle die Spitäler Schaffhausen weiter, weil es im Ganzen stimmt, alles gut organisiert ist und ich mich gut aufgehoben fühlte.»

Edith Heimberg

Während meines Besuchs bei Edith Heimberg im Zimmer 687 auf der Station B6 läutet das Telefon gleich zweimal. Das passt zu der lebhaften und gesprächigen Patientin, die gerne über ihren Spitalaufenthalt erzählt.

Edith Heimberg: «Es ist nicht das erste Mal, dass mein Herz mich in das Spital bringt. Wegen einer Unterfunktion der Herztätigkeit sowie Herzrhythmusstörungen leide ich manchmal unter Atemnot. An einem Dienstagmorgen im August war die Beklemmung so stark, dass mich mein Schwiegersohn in den Notfall fahren musste. Der Vorfall war ganz ähnlich wie bereits im April dieses Jahres. Dem Personal der Notfallstation kann ich ein Kränzchen winden, sie sind sehr nett und zuvorkommend, und ich musste auch nicht warten. Nach einigen Untersuchungen wurde ich dann auf die medizinische Station verlegt. Hier sind mir bereits einige der Gesichter bekannt. Das Ärzte- und Pflegeteam hat mich kompetent behandelt und betreut; besonders der Assistenzarzt Dr. Peter Frischknecht nahm sich lange Zeit, auch für ein Gespräch mit meiner Tochter.»

Nach einer Woche Aufenthalt steht die Heimkehr bevor. Edith Heimberg freut sich bereits auf ihre Enkelkinder, deren Fotos sie gleich zur Hand hat: ein strahlendes Mädchen und ein aufgeweckter Junge. «Ich kann jetzt wieder beruhigt nach Hause gehen, das Wasser im Körper hat sich zurückgebildet, die Spitex wird sich um das Einbinden meiner Beine kümmern, und die Medikamente sind richtig eingestellt.»

Besonders gefreut hat sie, dass an ihrem Geburtstag ein süsser Gruss aus der Küche gekommen ist, begleitet von einer persönlichen Karte von Küchenchef Walter Schmid.

Erster stationärer Spitalaufenthalt

«Die Spitäler Schaffhausen empfehle ich weiter, weil ich nett und zuvorkommend gepflegt wurde.»

Stefan Steiner

«In der Nacht vom 20. auf den 21. August verspürte ich starke Schmerzen in der Brust, und das Einatmen bereitete mir Mühe», führt Stefan Steiner – unmittelbar vor seinem Austritt aus dem Spital – aus. «Im Gang zum Bad wurde ich kurz ohnmächtig, worauf meine Partnerin den Rettungsdienst alarmierte und ich in den Notfall gebracht wurde. Dort wurde ich sofort umfassend untersucht. Im Verlaufe des Tages folgten noch ein CT-Untersuchung und eine neurologische Abklärung. Die diversen Untersuchungen und Tests ergaben zwar keinen klaren Befund, doch konnte wenigstens die Gefährdung durch eine kritische Diagnose, wie zum Beispiel eine Lungenembolie, ausgeschlossen werden.»

Und schmunzelnd fügt er an: «Dies war mein erster stationärer Spitalaufenthalt, und ich war wohl in manchen Dingen noch etwas unbeholfen ... Doch die sehr kompetente Betreuung durch Dr. Jürg Peter und das ganze Ärzteteam gaben mir Sicherheit und Vertrauen. Ich wurde auch sehr nett und zuvorkommend gepflegt. Jetzt freue ich mich, mich nach anderthalb Tagen wieder wohl zu fühlen und wieder nach Hause zu kommen, nicht zuletzt wegen meiner erst vor Kurzem geborenen Tochter.»

Ein Ausrutscher mit Folgen

«Ich empfehle die Spitäler Schaffhausen weiter, weil ich persönlich gute Erfahrungen gemacht habe und zufrieden war.»

Brigitte Oechslin

Die Bibliothekarin Brigitte Oechslin kam mit einem gebrochenen Finger in die Notfallstation. Der Unfall passierte nicht mit einem Arm voller Bücher bei der Arbeit in der Stadtbibliothek, sondern nachts zu Hause im Badezimmer.

Sie erzählt: «Ich rutschte aus und stürzte unglücklich, wobei ich zuerst das Ausmass der Verletzung gar nicht wahrhaben wollte. Es stellte sich jedoch heraus, dass ein komplizierter Bruch vorlag, der vom Spezialisten operiert werden musste. Dann ging alles sehr schnell, Termin OP, meinerseits der Entscheid, eine Nacht im Spital zu verbringen. Die Eintrittsformalitäten erfolgten einen Tag vor der OP, so musste ich nicht zu früh antraben. Alle waren sehr freundlich und kompetent. Mir ist aufgefallen, dass die Kommunikation sehr gut und professionell war. Von der Behandlung merkte ich nichts, da ich eine Vollnarkose gewünscht hatte. Dank der Medikamente hatte ich auch danach keinerlei Schmerzen. Der Austritt verlief ebenfalls unproblematisch. Allerdings hatte ich von der Vollnarkose starke «Nachwehen»: Schlafprobleme, Gedächtnisverlust (Kurzzeitgedächtnis). Gottlob besserte sich der Zustand nach etwa drei Monaten. Ich würde nie mehr freiwillig eine Vollnarkose machen lassen.»

Insgesamt habe ich den Aufenthalt im Kantonsspital Schaffhausen positiv erlebt. Die Administration verlief unkompliziert und speditiv. Die ärztliche Betreuung, die Ergotherapie und die Pflege waren sehr gut, und ich wurde stets gut informiert und freundlich betreut. Auch die Räumlichkeiten und der Service der Hotellerie waren angenehm.»

Batteriewechsel durch den Arzt des Vertrauens

Freundschaft im Zimmer 456

«Ich empfehle die Spitäler Schaffhausen weiter, weil ich mich wohl- und gut aufgehoben fühlte.»

Ruth Pfeiffer

Auf der Privatstation B3 im Zimmer 387 erwartete mich Frau Ruth Pfeiffer. Sie war zwei Tage im Kantonsspital, um die Batterie ihres Herzschrittmachers zu ersetzen. Dieser war vor zehn Jahren eingesetzt worden. «Damals hatte ich wiederholte Herzrhythmusstörungen, die mich beängstigten. Als die Medikamente nicht halfen, riet mir Dr. Jürg Peter zu diesem Schritt», erinnert sie sich. Der Batterieersatz könnte grundsätzlich auch ambulant erfolgen, aufgrund der blutverdünnenden Medikamente bevorzugte Jürg Peter jedoch, sie nach dem Eingriff sicherheitshalber während zweier Tage überwachen zu können.

Über eine längere Zeitspanne vom gleichen Vertrauensarzt begleitet zu werden, schätzt sie ganz besonders. «Auf der Kardiologie des Kantonsspitals treffe ich immer wieder auf bekannte Gesichter, das ist ein gutes Zeichen. Das ganze Ärzte- und Pflorgeteam hat mich perfekt betreut.»

Nach Wünschen und Anregungen aus der Sicht der Patientin befragt, meint sie allerdings: «Die Administration und die Eintrittsformalitäten können sicher noch optimiert werden. Das Essen hat mir zwar geschmeckt, doch manchmal fehlte der gewisse Touch. Das Auge isst ja bekanntlich auch mit.»

Beide sind überzeugt, dass die Spitalfreundschaft auch nach dem Austritt erhalten bleibt.

Jason Pagnin, Robert Maric

Jason Pagnin, ein angehende Automobilmechatroniker, musste in seiner vierten Woche auf der chirurgischen Station bereits gegen den Spitalkoller ankämpfen. Deshalb kam ihm die Ankunft des lebensfrohen und kommunikativen Robert Maric in seinem Zimmer 456 sehr gelegen ...

Auch unser kurzes Interview bedeutet eine willkommene Abwechslung im Spitalalltag. «Weshalb liegen Sie hier?» «Am Abend des 15. Juli stürzte ich beim Motocross auf der Trainingsstrecke in Beggingen», erzählt Jason Pagnin. «Noch auf der Unfallstelle sah ich, dass ein Knochen aus der offenen Wunde im Unterschenkel ragte. Zum Glück war mein Vater dabei, der mich sofort in den Notfall fuhr. Erste Abklärungen zeigten, dass das Schienbein, das Wadenbein sowie diverse Fussknochen gebrochen waren. Diese diversen Brüche mussten in zwei Operationen behandelt werden.»

Robert Maric wiederum, der sich bei der IWC zum Uhrmacher ausbildet, litt an einem Mittag im August plötzlich unter starken Bauchschmerzen. In der darauffolgenden Nacht musste auch er die Notfallstation aufsuchen. Die Ultraschalluntersuchung zeigte eine Blinddarmentzündung auf. Robert Maric: «Danach folgte die erste Operation in meinem Leben, vor allem die Vollnarkose war ein spezielles Erlebnis. Es ist fast wie wegfliegen, man hebt einfach ab. Als ich dann wieder erwachte, waren drei Löcher in meinem Bauch, und im Zimmer wartete bereits eine Kollegin auf mich.»

Beide jungen Männer sehen die ärztliche und pflegerische Betreuung positiv. Sie schätzten die gute Information und Nachbetreuung. Robert Maric: «Die Pflegenden sind sehr kommunikativ und auch humorvoll.»

Rückenstärkung auf individueller Basis

«Im empfehle die Spitäler Schaffhausen weiter, weil man gut aufgehoben ist und man von Ärzten, Pflegenden und Therapeuten rundum gut und kompetent betreut wird.»

Emil Rahm

Emil Rahm, der zusammen mit seinem Bruder Robert während vieler Jahre die Rimuss Kellerei Rahm in Hallau als Familienbetrieb führte, ist auch heute noch vielseitig interessiert und aktiv. Er schätzte es deshalb sehr, dass er im Frühjahr bei seinem längeren Spitalaufenthalt mit nachfolgender Rehabilitation sein Spitalzimmer zu einem kleinen Büro umfunktionieren konnte. Aufgrund von zwei eingebrochenen Wirbeln war er im Mai durch seinen Hausarzt zur Behandlung in die medizinische Klinik mit anschliessender Rehabilitation eingewiesen worden. Während seines gut einen Monat dauernden Aufenthalts fühlte er sich rundum wohl und sagt im Nachhinein: «Es war wie ein Stück Ferien.»

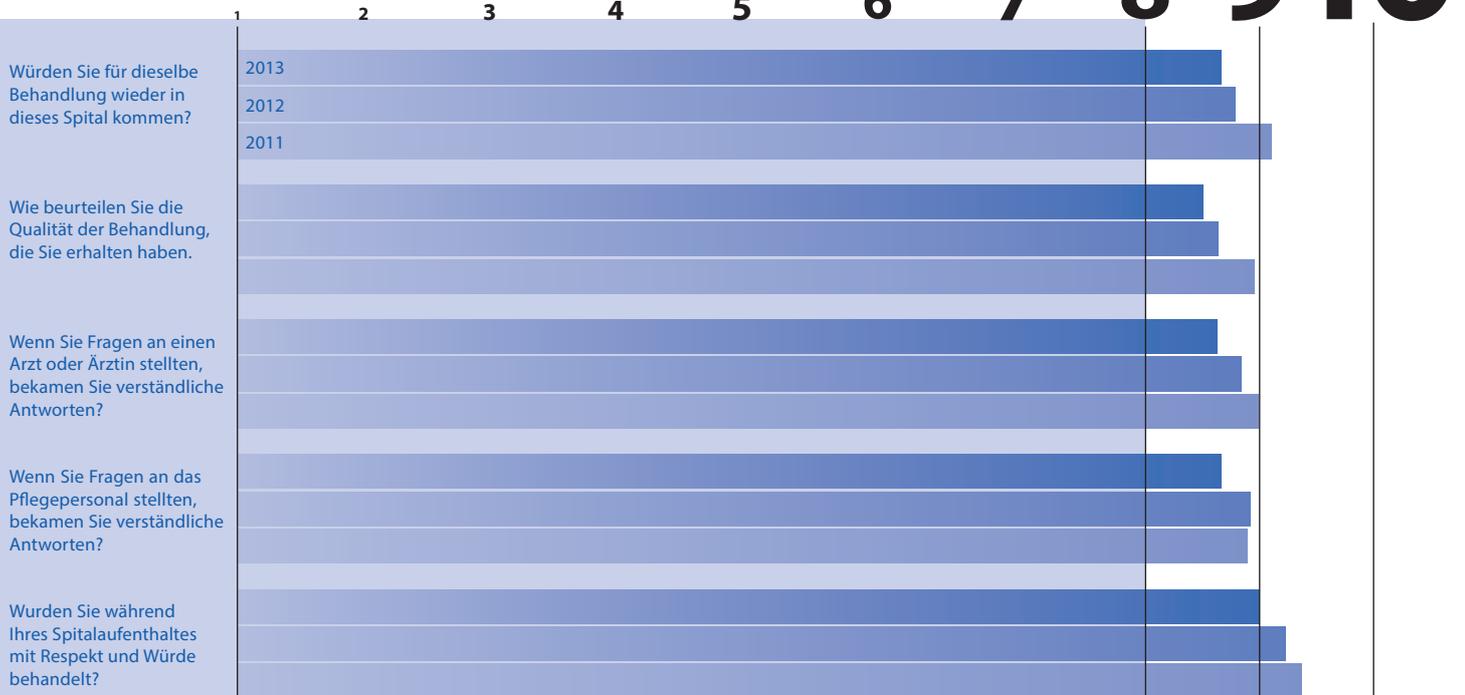
Emil Rahm: «Es handelte sich um ein mir ganz individuell angemessenes, interdisziplinär besprochenes Vorgehen unter der Leitung von Prof. Dr. Karin Fattinger und Prof. Dr. Thomas Stoll. Mittels spezifischer Tests wurden meine Fortschritte am Anfang und Ende der Rehabilitationsphase genau festgestellt. Die regelmässigen Therapien, betreut und begleitet durch die Physiotherapeutin Eliane Hepfer, leisteten einen wesentlichen Beitrag zu meiner Genesung.»

Das kulinarische Angebot erlebte er als vielseitig und abwechslungsreich. Heute kann sich Emil Rahm wieder gut an Stöcken fortbewegen, in der Wohnung nimmt er auch den Rollator zu Hilfe. Die weitere Behandlung erfolgt jetzt mit monatlichen Spritzen; selbstverständlich muss die Physiotherapie zu Hause fortgesetzt werden. Dabei kommt ihm zugute, dass er gerne Velo fährt.

Diese Kurzinterviews mit insgesamt acht Patientinnen und Patienten wurden von Monica Moser in den Monaten Juli–August geführt. Aus Diskretionsgründen haben wir auf fotografische Porträts verzichtet. Die Bilder im Hintergrund zeigen andere Patientinnen und Patienten und stammen aus dem Geschäftsbericht 2013.

Subjektiv, aber aussagekräftig: die Patientenzufriedenheit

Daniela Strebel, Leiterin Qualitätsmanagement



Ergebnisse der ANQ-Patientenzufriedenheitsmessung 2011, 2012 und 2013 des Kantonsspitals Schaffhausen

35 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer bezeichnen die Qualität der Schweizer Spitäler und Kliniken als «sehr gut», weitere 59 Prozent als «eher gut». Dies hat das am 10. September 2014 erstmals publizierte Spital- und Klinikbarometer ergeben. Und nicht weniger als 81 Prozent der Bevölkerung wünschen sich, dass jede Region ein eigenes Spital mit den wichtigsten Leistungen in der Grundversorgung und für Notfälle besitzt. Wer sich für diese von gfs.bern durchgeführte Studie interessiert, findet sie auf der Homepage des Branchenverbands H+.

Die Spitäler Schaffhausen haben jedoch schon lange vor Einführung dieses Spital- und Klinikbarometers die Patientinnen und Patienten um ihre Meinung gebeten. Heute wird dazu ein standardisierter nationaler Kurzfragebogen eingesetzt, der in Schaffhausen – unter Wahrung der Anonymität – von jeweils weit über 200 Personen schriftlich oder online ausgefüllt wird.

Die Ergebnisse sind wertvoll, denn wer könnte die Behandlung, die Umgangsformen der Mitarbeitenden oder auch das Essen besser beurteilen als die Betroffenen selbst. Die Patientenzufriedenheit hat sich deshalb zu einem wichtigen Gradmesser für den allgemeinen Standard des Spitals entwickelt. Sie entsteht als Summe von Eindrücken im Spital, die mit den Erwartungen, die man an den Spitalaufenthalt hatte, abgeglichen wird. Dabei beeinflussen sowohl einzelne Erlebnisse als auch das Krankheitsbild selbst oder die

Verbesserung des Zustandes die Gesamteinschätzung unterschiedlich stark.

Die einzelnen in Schaffhausen ermittelten Ergebnisse bewegen sich auf einem hohen Zufriedenheitsniveau und bestätigen die Aussagen des Spital- und Klinikbarometers. Im Vergleich zu den beiden Vorjahren sind die Werte allerdings marginal tiefer. Dies bestärkt die Spitäler Schaffhausen, ihre Anstrengungen zur Verbesserung der Zufriedenheit ihrer Patienten zu intensivieren und die getroffenen Massnahmen kontinuierlich zu verfeinern. Deshalb haben wir als Ergänzung dazu sogenannte Fokusgespräche mit ehemaligen Patientinnen und Patienten durchgeführt, um das Wissen über deren positiven und negativen Erfahrungen weiter zu vertiefen. Dabei ging es in erster Linie um Fragen in Bezug auf Aufklärung, Information und Kommunikation während des Spitalaufenthaltes. Die Erkenntnisse fliessen gezielt in die Schulung unserer Mitarbeitenden ein. So finden beispielsweise Kommunikationsworkshops für Ärztinnen und Ärzte statt (siehe Artikel nebenan). Weitere Beispiele sind die 2013 initiierten EFQM-Projekte Medikamentensicherheit, Beschwerdemanagement sowie Auftreten und Verhalten des Personals. Doch auch wenn die angestrebten Fortschritte – hoffentlich möglichst bald – feststellbar sein werden, ändert dies nichts an der selbst gestellten permanenten Aufgabe, den Patienten in den Spitälern Schaffhausen in den Mittelpunkt zu stellen.



Intensive Gruppengespräche mit dem Kommunikationsexperten Ulrich Hässner (ganz rechts) und dem Schauspielerpatienten Enrico Bondy (ganz links).

Das scheinbar Einfachste ist das Schwierigste

Der Arzt weiss haargenau, «was» er dem Patienten inhaltlich zu sagen hat, doch bedenkt er manchmal das «Wie» zu wenig. Ungewollt entstehen so Missverständnisse, werden Gefühle verletzt, wird das Gegenüber nicht in die Entscheidung einbezogen. Ein Kurs zeigt auf, wie die Kommunikation mit Patienten gelingen kann.

Andreas Schiendorfer

Der junge Arzt - es könnte natürlich auch eine junge Ärztin sein - steht vor einer sehr sensiblen Aufgabe: Es gilt, eine schwerwiegende Diagnose mitzuteilen, das nervöse Magenleiden ist auf ein Pankreaskopf-Karzinom zurückzuführen. Der Schauspielerpatient, Enrico Bondy, ist erschüttert, macht sich aber weniger Sorgen um sich selbst als um seine Frau: «Wie soll es mit ihr weitergehen? Sie ist doch auf meine tägliche Hilfe und Unterstützung angewiesen!» Er stellt Fragen und kann doch nicht recht zuhören. Dies machen dafür die anderen Gruppenmitglieder. Sie sind die kritischen Beobachter und teilen mit, was sie wahrgenommen haben. Der Kollege hat es gut gemacht, und trotzdem finden sich noch kleine Verbesserungsmöglichkeiten.

Das Wissen, wie man mit dem Patienten richtig kommuniziert, ist eigentlich da, doch haben sich im Spitalalltag Kommunikationsmuster eingeschliffen, die dem Einzelnen gar nicht bewusst sind. Heidemarie Weber: «Wir können das theoretische Wissen vertiefen und das Kommunikationsverhalten bewusst machen, indem wir die Kursteilnehmer in Rol-



Dr. Heidemarie Weber (Zweite von links) hilft den jungen Ärztinnen und Ärzten, das vorhandene theoretische Wissen zu vertiefen.

lenspielen erleben lassen, wie ihre Fragen und Erklärungen auf den anderen wirken – sei es einen Kursteilnehmer oder einen Schauspielerpatient. Das ist Lernen am eigenen Leib.»

Damit diese Erfahrungen später nicht doch wieder verloren gehen, verteilt die Kursleiterin als Hilfestellung für die Gesprächsvorbereitung Kärtchen zu bestimmten Themen:

Anamnesegespräch
schwerwiegende Nachrichten überbringen
Einbeziehung in Entscheidungen
Arbeitsbündnis aufbauen
Visitengespräche führen
Umgang mit Reklamationen
Austrittsgespräch.

Auf ihnen sind – gleichsam als Faustregel – immer fünf Informationen zu lesen, die eher eine Chance haben, in Erinnerung zu bleiben als eine ganze Abhandlung. Diese wird jedoch in der Broschüre «Kommunikation im medizinischen Alltag» der SAMW ebenfalls zur Verfügung gestellt und soll der weiteren Vertiefung des Stoffs dienen.

Das Spital des Jahres 2014



Dieser Text wiederholt sich freiwillig, weil es ihm Spass macht. Dieser Text lautet:

Das Spital des Jahres 2014 befindet sich in Schaffhausen. Auf dem Geissberg.

Diesem Text glauben wir. Wir haben ihn in einer Sonderausgabe des SRF-Nachrichtenmagazins «10 vor 10» gehört, gelacht, getanzt. Live & Life im Güterhof.

Dieser Text wiederholt sich freiwillig, weil die Slaw-Poetry-Königin mit ihrer Mutter in Facebook befreundet ist und weil Lara junge Tanzen liebt.

Das ist, zugegeben, ein wenig ungewohnt, aber furzen kann sie wie keine Zweite.

Das ist, zugegeben, ein wenig ungewohnt, aber dafür ein Text, der sich wiederholt. Trotzdem:

Das Spitalfest im Güterhof ist leider bereits wieder Geschichte, ist Fotoalbum.

Der Alltag hat uns wieder. Auf dem Geissberg. Jedoch immerhin: Der Alltag ist ein anderer.

Das Spital des Jahres 2014 befindet sich in Schaffhausen.

Der Alltag ist ein anderer. Weil er uns noch mehr Spass macht. Nicht dieser Text, nein, gottbehüte: der Alltag.





Bilder: Michael Kessler, proffoto.ch



Herr Schenker, seit wann sind Sie bereits im Rettungsdienst tätig?

Andreas Schenker: Wer eine Arbeit sucht, dem kann ich den Rettungsdienst nur empfehlen. Hier vergeht die Zeit ausgesprochen schnell: Nach zwei Jahren in Biel arbeite ich nun schon seit über 16 Jahren hier im Haus.

Die Spitäler Schaffhausen verzeichnen rund 3500 Rettungs- und Krankentransporte pro Jahr. Bleiben trotzdem gewisse Einsätze in besonderer Erinnerung?

Andreas Schenker: Manchmal ist es für einen Mitarbeitenden des Rettungsdienstes nicht einfach, nach einem ereignisreichen Tag abzuschalten und zur Ruhe zu kommen. Das muss man mit der Zeit lernen, auch um sich selbst zu schützen. Trotzdem gibt es viele Einsätze, die einem immer wieder in den Sinn kommen. Meistens, weil sie besonders schwierig gewesen sind. Daneben gibt es aber auch einige, die im Gedächtnis haften bleiben, weil sie ganz spezieller Natur gewesen sind und nichts direkt mit unserer Kernaufgabe zu tun hatten.

Können Sie uns Beispiele von Einsätzen der letztgenannten Kategorie liefern?

Andreas Schenker: Ein älterer Herr stellt sein Auto auf einem Feldweg ab, um ein wenig spazieren zu gehen. Aus Unachtsamkeit stürzt er dabei eine Böschung hinunter und verletzt sich. Das Rettungsteam behandelt den Patienten fachgerecht und bringt ihn ins

Ein ganz «besonderer Einsatz»

Als Leiter des Rettungsdienstes sieht sich Andreas Schenker oft mit schwierigen Situationen konfrontiert. Im Gespräch blickt er für einmal auf Begebenheiten zurück, die Anlass zum Schmunzeln geben.

Interview Blaženka Bandur

Spital. Anschliessend wird die Polizei über das im Feld stehende Fahrzeug informiert, damit es keinen Strafzettel gibt und die Polizei das Auto bei Gelegenheit abholen und auf den Parkplatz des Spitals stellen kann. Solche kleine Dienstleistungen stehen in keinem Stellenbeschrieb, kommen aber bei den Patienten sehr gut an. Und vor allem: Sie kosten nichts.

Sie erfordern dafür aber eine gewisse Geistesgegenwart.

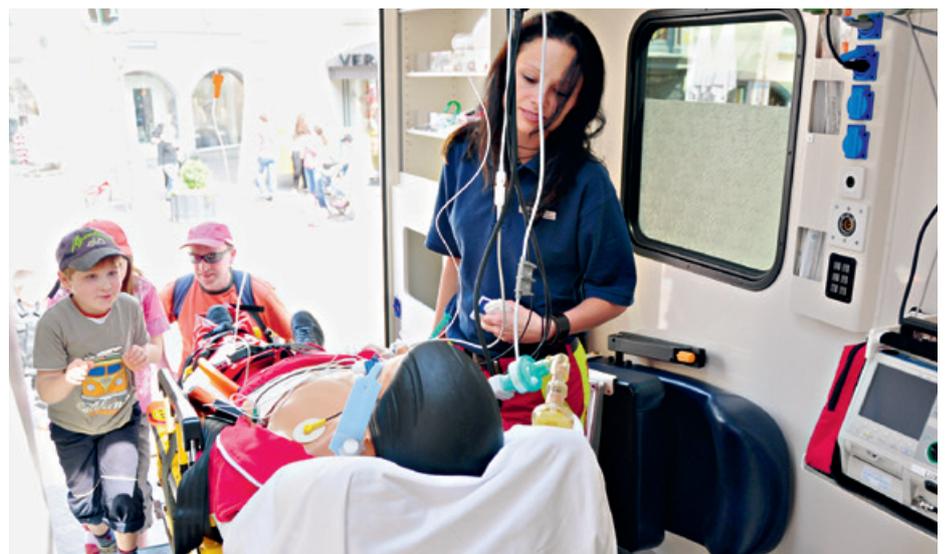
Andreas Schenker. Danke. Ein weiteres Beispiel: In der Stadt zwischen den Tunnels ist ein Ehepaar in Richtung Geburtsstation der Spitäler Schaffhausen unterwegs. Zu spät. Der werdende Vater hält rechts an und alarmiert den Rettungsdienst. Innert weniger Minuten sind wir vor Ort, trotzdem ist das Köpfchen teilweise bereits zu sehen. Die Geburt muss deshalb im Fahrzeug stattfinden. Die mit anwesende Hebamme nimmt das Kind in ihre Obhut, die Nabelschnur wird vor Ort unter Einbezug des Vaters durchtrennt. Die Rettungscrew informiert die Geburtsstation, man bringe

demnächst eine Frau mit Kind nach einer Spontangeburt sowie einen mit den Nerven fix und fertigen Papa.

Ein weiterer Rettungssanitäter fährt das Auto der jungen Familie in die ehemalige Fahrzeughalle des Rettungsdienstes. Jeder, der einmal eine Geburt erlebt hat, kann sich vorstellen, wie es im Fahrzeuginneren aussieht. Der junge Vater ist völlig durcheinander und jammert immer wieder: «Wie krieg ich bloss das Auto jemals wieder sauber?» Da greifen wir zu zweit nach Spezialreinigern und machen uns an die Arbeit. Dem Vater übergebe ich auf der Station den Schlüssel und sage: «Das Auto ist sauber.» Der Mann schaut mich nur ungläubig an. Im ersten Moment realisiert er gar nicht, was ich meine. Doch als er das Auto sieht, ist seine Freude umso riesiger. Und er bedankt sich für den Sonderservice mit einem grossen Geschenkkorb für die Wochenbett-Station.

Das ist wirklich eine berührende Geschichte, vielen Dank dafür und auch für Ihren aussergewöhnlichen Einsatz.

Der Rettungsdienst stösst bei Kindern und Jugendlichen stets auf grosses Interesse.



MTT: mit Training topfit

Die Medizinische Trainingstherapie (MTT) wurde im Sommer sanft renoviert. Nun geht das Trainieren fast von alleine – allerdings mit fachkundiger Betreuung im Hintergrund.



Doris Ege, Leiterin MTT, instruiert einen Mitarbeitenden (Martin Holenstein, Leiter Therapien) über die korrekte Anwendung der Trainingsgeräte.

Wir sind wieder zurück in den renovierten Räumlichkeiten der Medizinischen Trainingstherapie! Neue Böden, frisch gestrichene Wände, erneuerte sanitäre Anlagen und ein umgestalteter Trainingsraum animieren zum Trainieren. Die Motivation, unser Fachwissen weiterzugeben, ist bei uns nach dem Facelifting riesig! Unser Team besteht aus diplomierten Physiotherapeuten mit diversen Spezialausbildungen in Medizinischer Trainingstherapie und Sporttherapie.

Ein gezieltes, individuell angepasstes Krafttraining wirkt sich in jeder Altersgruppe positiv auf die Körperhaltung aus. Zudem erhöht es die Belastungstoleranz bei der Arbeit und während der Freizeitaktivitäten. In praktisch allen Sportarten führt ein ergänzendes Krafttraining zu einer Leistungssteigerung. Bei älteren Menschen verlangsamt ein gezieltes Training den sukzessiven Muskelabbau und wirkt als Sturzprophylaxe. Gezieltes, regelmässiges Krafttraining

bringt eine massive Verbesserung der eigenen Lebensqualität und kann verschiedenste Arten von Schmerzen minimieren oder beseitigen.

Grund genug seine Vorsätze noch vor dem 1. Januar in die Tat umzusetzen! Mitarbeitende der Spitäler Schaffhausen haben die Möglichkeit, zu reduzierten Preisen in der Medizinischen Trainingstherapie zu trainieren. Eine individuelle Trainingseinführung ist im Abonnementspreis inbegriffen.

Wir freuen uns auf euch!
Doris Ege, Leiterin MTT

Öffnungszeiten der MTT:

Mo–Fr: 07.00–20.00

Sa: 09.00–14.00

Terminvereinbarung:

052 634 25 28 (Int. 2528)



Feier der Fachfrauen Gesundheit FaGe und weiterer Lernender am 1. Juli 2014 (oben), Feier der Pflegefachleute HF am 25. Juli 2014 (unten).



Herzliche Gratulation zum erfolgreichen Ausbildungsabschluss

«Nach der Ausbildung ist vor der Ausbildung»: In der modernen Berufswelt ist die permanente Weiterbildung ein Schlüsselfaktor für den beruflichen Erfolg und für die berufliche Befriedigung. Deshalb ist der zitierte Satz goldrichtig. Doch gleichzeitig ist er falsch, wenn jemand daraus würde folgern wollen, in den Spitälern Schaffhausen werde nach erfolgtem Lehrabschluss einfach eine Klasse im Sinne von «aus den Augen, aus dem Sinn» durch eine nächste ersetzt.

Im Laufe einer Ausbildung entstehen vielfältige Beziehungen zwischen Auszubildenden, Ausbildnern und Lehrbetrieb, die über den Tag der Abschlussfeiern hinaus bestehen bleiben. Und wir hoffen, dass diese Beziehungen von den «Azubis» – als Individuum genauso wie als Gruppe – mehrheitlich als derart positiv empfunden wurden, dass sie

gerne weiterhin in den Spitälern Schaffhausen tätig sind beziehungsweise am neuen Arbeitsort der hier verbrachten Zeit hin und wieder ein bisschen nachtrauern ...

Die Spitälern Schaffhausen sind nicht nur einer der grössten Ausbilder der Region, sondern auch einer, der diese Funktion auch in Zeiten des Spardrucks gerne und aus Überzeugung wahrnimmt. Wenn das Gesundheitswesen selber gesund sein und bleiben soll, dann kann gar nicht zu viel Energie in die Aus- und Weiterbildung der Mitarbeitenden investiert werden. Wir sind überzeugt, dass jeder Effort, den wir auf diesem Gebiet zu leisten bereit sind, irgendwann einmal wieder zu uns zurückkommt. Dies gilt ebenfalls für die Lernenden, die vor wenigen Wochen ihre Arbeit in den Spitälern Schaffhausen aufgenommen haben. In dem Sinne: herzlich willkommen. (*sch*)



Wenn Engel reisen oder aber die Spitälern Schaffhausen feiern, lacht die Sonne – auch in einem schwierigen Sommer ...



Diplom mit Rose – überreicht durch Andrea Dörig, Leiterin Departement Pflege, und Silvia Maus (hinten), Ausbildungsverantwortliche.

50 neue Auszubildende

Im August haben 50 Lernende und Studierende ihre Ausbildung in den Spitälern Schaffhausen begonnen. Wir heissen sie herzlich willkommen und hoffen, dass sie sich hier bereits gut eingelebt haben.

Laura Boldt Pflegefachfrau	Jessica Ambros FaGe
Noemi Bolli Pflegefachfrau	Shannon Kummer FaGe
Joana Burgermeister Pflegefachfrau	Shona Gutbrodt FaGe
Janine Danner Pflegefachfrau	Lia Zillig FaGe
Nadja Felix Pflegefachfrau	Lisa Wolf FaGe
Natascha Furlan Pflegefachfrau	Carina Welz FaGe
Lea Hurter Pflegefachfrau	Vanessa Knüsli FaGe
Bella Kalapurakkal Pflegefachfrau	Lea König FaGe
Kaiwa Knöpfli Pflegefachfrau	Marijana Damjanov FaGe
Katharina Mano Pflegefachfrau	Pascal Traub FaGe
Draga Milkovski Pflegefachfrau	Tanitha Friedlin FaGe
Flavia Misturelli Pflegefachfrau	Laura Kübler FaGe
Melina Oberli Pflegefachfrau	Anina Mühlemann FaGe
Ida Pousaz Pflegefachfrau	Lea Schlatter FaGe
Elisabeth Ruch Pflegefachfrau	Jessica Wiederkehr FaGe
Janis Rüttimann Pflegefachmann	Lara Nieblas FaGe
Jannis Schulte-Walter Pflegefachmann	Janina Strupler Kauffrau
Jael Sekyi-Appiah Pflegefachfrau	Julia Rubli Kauffrau
Sarmini Suginthan Pflegefachfrau	Sarah Walser Fachfrau Betreuung Kind
Edina Vavassori Pflegefachfrau	Andreas Frei Diätkoch
Marco Vignudelli Pflegefachmann	Yasemin Türkmen Köchin
Selin Zehnder Pflegefachfrau	Dilara Panga Köchin
Ada Zeljkovic Pflegefachfrau	Gülsüm Ertugal Köchin
Theresa Zieger Pflegefachfrau	Florentine Alaj Hauswirtschaftspraktikerin
Zoe-Michelle Zlatkov FaGe	
Romina Aminpur FaGe	



Eine Wohlfühloase für Kinder

«Wunderstei», die Kinderkrippe der Spitäler Schaffhausen, entlastet berufstätige Eltern bereits seit 35 Jahren. Was damals eine echte Pionierleistung war, funktioniert auch heute noch bestens, wie ein vergnüglicher Augenschein vor Ort zeigte.

Kurt Pfister

Auch wenn der Sommer 2014 mehrheitlich als verregnet in die Geschichtsbücher eingehen wird – am Morgen unseres Besuches in der Kinderkrippe «Wunderstei» zeigt sich die Sonne von ihrer besten Seite. Entsprechend voll ist denn auch der grosse und üppige Garten der Krippe. Überall toben Kinder herum und suchen einen verborgenen Schatz, während die Kleinsten unter ihnen glücklich im Sandkasten wühlen. Trotz buntem Durcheinander haben die zahlreichen Betreuerinnen (siehe Box Team) die Situation stets unter Kontrolle und kümmern sich mit viel Hingabe um ihre Schützlinge. «Vielleicht sieht es auf den ersten Blick nicht danach aus, aber unsere Kleinen sind in drei definierte Gruppen unterteilt», informiert Krippenleiterin Tabea Vögeli. Dazu gehört die Gruppe Smaragd, wo die Kleinsten, also Babys vom vierten bis zum 19. Monat, spielen. Zur Gruppe Saphir kommen alle Kleinkinder ab 19 Monaten bis vier Jahren. In der letzten Gruppe Rubin sind ebenfalls Kinder ab 19 Monaten, aber auch solche bis zum Vorschulalter integriert.

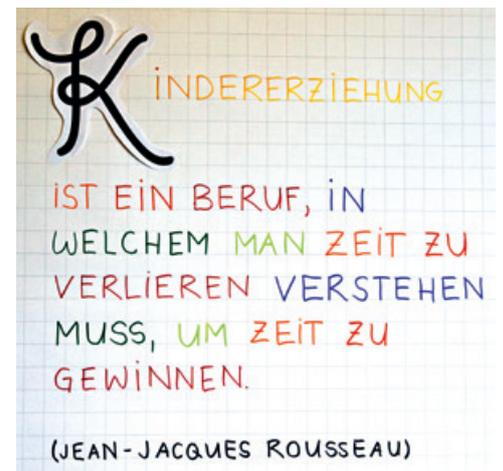
Optimale Lösung

Die Kinderkrippe «Wunderstei» mit den oben genannten drei Gruppen existiert bereits seit 35 Jahren. Damals noch in einem Haus untergebracht, sprengte die rasch steigende Nachfrage bald die vorhandenen Ressourcen. Glücklicherweise konnte mit dem angrenzenden Nebenhaus eine optimale Lösung gefunden werden. Heute sind beide Häuser mit einem Durchgang verbunden und bieten täglich rund 24 Kindern einen Platz zum Spielen, Essen, Lernen und Schlafen. Ein wichtiges Aufnahmekriterium ist übrigens der Aufenthalt der Kinder in der Krippe von mindestens zwei ganzen Tagen pro Woche. Prioritär behandelt werden Gesuche von Mitarbeitenden der Spitäler Schaffhausen, Kantonsmitarbeitenden sowie der Firma CILAG AG.

Spiel, Spass und Erholung

«Wir öffnen morgens um 06.30 Uhr, und ab 07.00 Uhr servieren wir den ersten Kindern Frühstück. Um 08.30 sind ausser einigen Nachzüglern, die erst mittags hinstossen, alle eingetroffen. Eingeteilt in ihre Gruppen, folgt der traditio-





nelle Morgenkreis, wo alle begrüsst werden und die Kleinen dann abwechselnd aus ihrem Alltag berichten», erzählt Tabea Vögeli aus dem Tagesablauf. Kurz zusammengefasst, stehen zudem folgende Punkte auf dem Programm: Znüni, Spaziergang, Freispiel, Aktivitäten zu Themen wie beispielsweise Wasser, Bewegungsbaustelle, Sinneserfahrung usw., Mittagessen, Körperpflege wie Hände, Gesicht und Zähne putzen, Mittagsruhe mit Schlaf oder ruhigem Spiel, Ende der Mittagsruhe mit individueller Betreuung, Zvieri, und um 17.45 werden die letzten Kinder abgeholt. «Danach räumen wir auf und schliessen die Krippe um 18.00 Uhr». Bei den Aktivitäten achten die Betreuerinnen im Speziellen auf die individuellen Bedürfnisse ihrer Schützlinge. Die Krippenleiterin dazu: «Einige Kinder benötigen mehr Ruhe, andere hingegen mehr Bewegung – und das kann sich natürlich laufend ändern.» Keine einfache Aufgabe also, aber genau dies mache ja den Beruf auch spannend und herausfordernd.

Mitgestalten im Vordergrund

Apropos Herausforderung, Vögeli: «Die beiden grössten Herausforderungen aus meiner Sicht sind einerseits kostendeckend zu wirtschaften. Die zweite grosse Herausforderung besteht darin, die Vorstellungen der Eltern mit den Bedürfnissen der Kinder und dem Angebot sowie den Möglichkeiten unserer Krippe in Einklang zu bringen.» Eine wichtige Aufgabe sieht sie zudem in der Eingewöhnungszeit, in der während rund vier Wochen sowohl Kind wie Eltern intensivere Betreuung abverlangt werden. Die Zusammenarbeit mit den Eltern erleben die Krippenleiterin und ihr Team fast durchwegs als sehr gut, offen, kommunikativ und mit viel Respekt auf beiden Seiten.

Und auf Veränderungen in den Erziehungsmethoden angesprochen, meint Tabea Vögeli, dass die Kinder heute viel mehr mitbestimmen dürfen und sollen. «Partizipation lautet das Stichwort. Wir fördern dieses Konzept der Mitgestaltung, damit beispielsweise die Autonomie der einzelnen Kinder unterstützt wird, was wiederum eine gesunde Selbstsicherheit begünstigt.» Kurz: Die Kinderkrippe «Wunderstei» schafft die optimale Umgebung, in der sich die Kinder entfalten und sich wohlfühlen können. Dies gilt aber auch für alle Mitarbeiterinnen, denn Themen wie Aus- und Weiterbildung, Teamarbeit und Toleranz werden hier grossgeschrieben.



Drei Fragen an die zweieinhalb-jährige Soraya

Was gefällt dir an der Krippe am meisten?

Soraya: Es ist alles uu lässig hier mit den vielen Kindern und weil Emily meine Freundin ist.

Was spielst du am liebsten?

Schatzsuche, weil alle zusammen suchen helfen!

Sind deine Betreuerinnen eher streng – oder lieb?

(Grinst) Sind doch alle lieb hier, und schimpfen tun sie auch nie ...



Kein Tag ist wie der andere

Annika Bollinger hat soeben ihre Ausbildung zur Fachfrau Betreuung Kind abgeschlossen und kann nun ihren Traumberuf ausüben.

Kurt Pfister

Warum haben Sie sich für diesen Berufsweg entschieden?

Annika Bollinger: Nach einem Jahr in der KV-Ausbildung realisierte ich, dass ich den falschen Weg eingeschlagen hatte. Ich wollte einen Beruf ergreifen, wo meine Person und meine Fähigkeiten als Mensch mehr gebraucht werden und wo ich in Kontakt mit Menschen, allen voran Kindern, bin.

Haben Sie diesen Schritt jemals bereut?

Definitiv nicht – und ich würde heute wieder denselben Weg gehen.

Was macht den Beruf für Sie so speziell?

Kein Tag ist wie der andere. Mit Kindern zu arbeiten, erfüllt mich immer wieder aufs Neue. Sie sind offen, ehrlich und voller Leben. Ich bin ein Familiensch, und die Krippe ist für mich wie ein zweites Zuhause.

Können Sie selbstständig arbeiten?

Auch wir haben unsere Regeln und unser Leitbild. Aber dies lässt uns immer noch genügend Spielraum für eine individuelle Gestaltung der Zeit mit den Kindern. Dies natürlich immer unter Berücksichtigung von Schlafenszeiten, Absprachen mit den Eltern, kulturellen Hintergründen und nicht zuletzt etwaigen Allergien oder Ähnlichem.

Wie motivieren Sie sich für Ihren Job?

(lacht) Es gibt kaum Tage, an denen ich keine Lust zum Arbeiten habe. Und in den ganz seltenen Fällen hilft mir unser tolles Team rasch darüber hinweg ...

Haben Sie manchmal Angst, dass einem Ihrer Schützlinge ein Unfall passieren könnte?

Nicht generell, denn dann könnte ich nicht mit Kindern arbeiten. Aber natürlich achte ich immer auf die Sicherheit der Kinder, damit ihnen möglichst nichts passieren kann. Dies gehört auch zu unseren Aufgaben. Kleinere Blessuren oder Schürfungen gehören zum Grosswerden aber halt einfach dazu und können auch nicht immer verhindert werden.

Wie gehen Sie damit um, dass alle Kinder nur temporär bei Ihnen sind?

So ist unser Beruf. Auch wenn eine enge Beziehung und Bindung für die Kinder wichtig sind, bin ich mir der späteren Trennung von Anfang an bewusst. Ich genieße die Kinder, solange sie bei uns in der Krippe sind. Während dieser Zeit kann ich ihnen sehr viel mit auf den Weg geben, was später einmal wertvoll sein kann.



Morgane Küng



Katrin Rutishauser



Mei Kim Koh



Selina Oechslin



Tabea Bhalla



Sabine Rebl



Sophia Wanner und Tabea Vögeli

Das Team (Stand September 2014)
 Die Crew der Kinderkrippe «Wunderstei»
 besteht momentan aus insgesamt
 zwölf Mitarbeiterinnen:
 Krippenleiterin Tabea Vögeli
 Fachfrauen Betreuung Katrin Rutishauser
 (Stv. Krippenleiterin)
 Annika Bollinger
 Gaby Müller
 Sabine Rebl
 Sandra Uhlmann
 Karin Pereira (Aushilfe)
 Lilo Schlatter (Aushilfe)
 Praktikantin Tatjana Zollinger
 Auszubildende Morgane Küng (3. Jahr)
 Selina Oechslin (2. Jahr)
 Sarah Walser (1. Jahr)

Notfälle notfalls im Direktionszimmer

Das Notfallzentrum der Spitäler Schaffhausen ist heute eine jährlich von 21 000 Personen aufgesuchte Notwendigkeit. Die historische Spurensuche zeigt, dass dies keine Selbstverständlichkeit ist.

Andreas Schiendorfer

Seit ihrer Vertreibung aus dem Paradies geraten Menschen immer wieder in Not und benötigen schnellstmögliche medizinische Hilfe. Vor diesem Hintergrund mag es erraschen, dass die lebensrettende Bedeutung eines schnell und optimal funktionierenden Notfallwesens erst in den letzten 50 Jahren so richtig erkannt worden ist. Keineswegs nur in Schaffhausen. Und die Quintessenz vorneweg: Mit dem neuen Notfallzentrum erreichen die Spitäler Schaffhausen einen vorbildlichen Standard.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts profitierte auch das städtische Krankenhaus vom technischen Fortschritt. So wurden beispielsweise 1873 die Kerzen in den Krankenstuben und die llampen in den Korridoren durch Gaslicht ersetzt. 1885 wurde das Spital an die Wasserversorgung angeschlossen, 1897 auch ans Stromnetz. Als Höhepunkt der Entwicklung wurde 1899 sogar eine Zentralheizung installiert. Das entscheidende Jahr war indes 1884: Dann nämlich wurde das Spital ans lokale Telefonnetz angeschlossen, so dass der Spitalarzt fortan bei Notfällen telefonisch abrufbar war.

Die wenigen Patientinnen und Patienten wurden damals übrigens meist noch auf Tragbahren ins Spital gebracht. Manchmal auch mit dem spitaleigenen Pferdefuhrwerk geholt. Doch erst 1906 erwarb das nunmehrige Kantonsspital einen Krankenwagen mit Federung, Hartgummireifen und Tragbahre. 1912 schliesslich wurde ein Elektromobil-Krankenwagen angeschafft, die Verletzten wussten den Komfort zu schätzen.

1885: Absonderungshaus für Infektionskranke

Bereits das 1848 erbaute Spital verfügte in der Nähe über ein Absonderungshaus, doch diente dieses einzig der Isolation schwer geisteskranker Patienten. Unter dem Eindruck mehrerer Pocken- und Typhusepidemien in Schaffhausen, einer verheerenden Choleraepidemie in Zürich und einer im Zuge der Industrialisierung wachsenden Anzahl Tuberkulosekranker wurde 1885 auch ein Absonderungshaus für Infektionskranke gebaut.

Im Grossen Krieg grassierte 1915/16 eine Scharlachepidemie, die eine zusätzliche Notfallbaracke im Hauental erforderte. Eine noch grössere Herausforderung stellte 1918 die Grippeepidemie dar. Obwohl im alten Gymnasium ein Notspital eingerichtet wurde und die Behörden ein rigoroses Veranstaltungsverbot durchsetzten, erkrankten 8291 Personen und damit rund ein Sechstel der Bevölkerung an der Spanischen Grippe; 183 von ihnen verstarben, darunter auch drei Spitalmitarbeitende.

1931: Notfälle selbst in Badezimmern

Wer gedacht hatte, damit sei in der Politik das Verständnis für Notfälle entscheidend gewachsen und es seien entsprechende bauliche Massnahmen finanziert worden, sah sich getäuscht. Zwar beteiligte sich seit 1920 (und bis 2007) die Polizei von Kanton, Stadt sowie Neuhausen am Rheinfall am Krankentransport, doch Platz für eine separate Behandlung der Notfälle war nicht vorhanden. «In den letzten Jahren ist es zur Entlastung des

Hauptgebäudes zur Regel geworden, unheilbare, aber nicht ansteckende Patienten ins Absonderungshaus aufzunehmen, vor allem Krebskranke im letzten Stadium oder Ekel erregende Kranke», schrieb Spitaldirektor Armin Billeter im Jahr 1931. «Es kommt leider nicht allzu selten vor, dass wir schwer Erkrankte, Sterbende und Notfälle vorübergehend in den Badezimmern, Untersuchungszimmern, ja sogar manchmal im Direktionszimmer unterbringen müssen.»

Nachdem bereits 1925 Spitaldirektor Ernst Moser angesichts von 1569 Patienten und 47 Mitarbeitenden wegen der offensichtlichen Überbelegung ein erstes Mal eine Spitalerweiterung gefordert hatte, führten die durch die Weltwirtschaftskrise und den Zweiten Weltkrieg verzögerten Diskussionen mit der Eröffnung des Waldspitals auf dem Geissberg am 3. April 1954 endlich zum Ziel.

Das neue Spital verfügte nun über eine Patientenaufnahmestation mit eigenem Eingang im Erdgeschoss des Behandlungstrakts, aber noch immer nicht über eine eigentliche Notfallstation. Darauf hatte man nicht nur aus Platzgründen verzichtet (angesichts von 4224 Patienten wurden bereits wieder Erweiterungsrufe laut), sondern vor allem auch aus Rücksicht auf die niedergelassenen Ärzte. «Das Spital soll nicht mit Bagatellfällen überschwemmt werden», betonte Spitaldirektor Hans Schmid noch 1964. «In erster Linie soll der zuständige Hausarzt zugezogen werden.» Damals wurden übrigens die beiden Rettungswagen mit Wiederbelebungsgeraten ausgerüstet.



Das Notfallzentrum der Spitäler Schaffhausen ist mit dem Bus Nummer 6 gut erreichbar und verfügt auch über eigene Parkplätze.



Die Auslagerung des Rettungsdienstes war Voraussetzung für den jetzigen Umbau.

1976: Eröffnung der Notfallstation

Der Erweiterungsbau von 1976 führte zwar wegen Kostenüberschreitungen zu überaus hitzigen Debatten, aber er brachte neben einer Intensivstation endlich auch die dringend benötigte Notfallstation. Diese wurde zunächst von etwa 4500 Personen pro Jahr aufgesucht, eingewiesen durch Hausärzte, Notfallärzte oder die Polizei. Weil fortan aber die Selbsteinweisungen stark

zunahmen, verdoppelte sich bereits bis 1983 die Zahl der Notfallpatienten. Parallel dazu stieg auch die Beanspruchung des Rettungswesens sprunghaft an, vor allem weil sich im Laufe der siebziger Jahre weltweit die Doktrin durchsetzte, Patienten mit akuter koronarer Herzkrankheit und Verdacht auf Herzinfarkt möglichst rasch zu hospitalisieren; vorher war dem Zeitfaktor kaum eine Bedeutung zugemessen worden. 1987 verbesserte das

Spital das Rettungswesen durch Pikettstellung einer alarmierbereiten Reanimationsequipe mit Anästhesiebegleitung weiter. 1992 erhielt die Notfallstation die Koordination der Rettungseinsätze übertragen. Die Notfallnummer 144 steht seit 1993 zur Verfügung. Seit 2008 ist der Rettungsdienst in einer eigenen Abteilung im Department Institute organisiert, die Einsätze werden von Schutz und Rettung vom Flughafen aus koordiniert.

2010: Eröffnung der Notfallpraxis der Hausärzte

Auch in der Notfallstation wurden laufend kleinere Verbesserungen vorgenommen, so bereits 1985 der Einbau einer Röntgenstation. Eine spürbare Entlastung brachte jedoch erst die Eröffnung einer von den Hausärztinnen und Hausärzten betriebenen Notfallpraxis im Juni 2010.

Weil mit einem weiteren Anstieg der Patientenzahlen zu rechnen war, wurde gleichzeitig eine Verbesserung der räumlichen Situation angegangen. In einem ersten Schritt lagerte man die Rettungsfahrzeuge in den im Oktober 2012 eröffneten Rettungsdienst aus. Im Frühjahr 2015 wird die etappenweise Sanierung des Notfallzentrums abgeschlossen sein.

Wie haben Sie diesen nasskalten Sommer überstanden?

Umfrage Walter De Ventura

«Wenn das Thermometer über 20 Grad klettert, beginne ich zu leiden. Deshalb gehöre ich zu den wenigen, die heute aus Überzeugung von einem perfekten Sommer sprechen. Ob die Sonne scheint oder es mal regnet, ist für mich nicht so wichtig. Hauptsache, die Temperatur stimmt ...»

Sandra Zurlinden Fluck, Leiterin Hauswirtschaft



«Ich habe versucht, bei Sonnenschein wenn immer möglich rauszugehen, und setze nun meine ganze Hoffnung auf einen sonnigen Herbst! Wenn alle anderen Mitarbeitenden der Spitäler Schaffhausen dies auch machen, dann kommt es schon gut. Ansonsten habe ich mich einfach möglichst gut mit dem schlechten Wetter arrangiert, frei nach dem Motto: Akzeptiere, was du nicht ändern kannst!»

Janine Stotz, Leiterin HeGeBe (ab 1. Oktober 2014)



«Als begeisterte Harley-Sozia habe ich in diesem Sommer viel Frust erlebt. So wenige Kilometer haben wir schon lange nicht mehr gemacht. In einer solchen Situation nützt es aber nichts, allzu lange Trübsal zu blasen. Ich habe die Flucht nach vorne ergriffen – vor das Cheminée mit einem dicken Buch und einem Glas Wein ...»

Denise Waldvogel, Mitarbeiterin Sozialdienst KS



«Ich habe die Sonne gesucht. Und zum Glück zeitweise auch gefunden. An den schönen Tagen genoss ich zusammen mit meiner Familie die freie Natur. Wir haben gebadet und Glacé gegessen. Wenn es nass war, habe ich viel für Freunde und Familie gekocht. Oder ich bin ins Kino und ins Kindertheater gegangen. Zudem habe ich einen wunderbaren überdachten Balkon, auf dem ich gerne sitze. Wenn man gut geschützt ist, hat selbst der Regen seinen Reiz.»

Katrin Schulze, Breast Care Nurse



«Natürlich habe auch ich lieber Sonnenschein als Regen, trotzdem war dieser Sommer kein Problem für mich. Die Sommerferien – in der Schweiz – habe ich jedenfalls trotz gelegentlicher Regenschauer sehr genossen. Man hat das ja auch ein bisschen selbst in der Hand ...»

Roland Lauber, Leiter Logistik



«Eigentlich war ich diesen Sommer ganz froh, dass er so nass und kalt war. So hatte ich kein schlechtes Gewissen, wenn ich mich, anstatt draussen die Natur geniessen, hinter meine Schulbücher verkriechen musste. Die wenigen schönen Wochenenden habe ich zu Fuss in den Bergen, meistens jedoch auf zwei Rädern irgendwo auf kurvigen Strassen in der Schweiz oder im nahegelegenen Schwarzwald genossen.»

Evelyne Hirsbrunner, Fachfrau HRM